

# Die Landwirtschaft in Deutsch-Südwestafrika.

Durch die kürzlich erfolgten Harmonikale Kaiser Wilhelms in Deutsch-Südwestafrika ist das Interesse wecker Kreise für die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Kolonien erneut geweckt worden, und es ist deshalb interessant, eine Aufzählung der 'Schle. Ztg.' zu lesen, in der u. a. folgendes ausgeführt wird: Die wirtschaftlichen Verhältnisse uneres Schutzgebietes sind zurzeit nicht sonderlich erfreulich. Wohl ist reichlich Regen gefallen, die Wälder sind sämtlich gut abgekommen und haben das Land mit zum Teil sogar üppiger Weide überzogen. Die Wasserstellen sind auf lange Zeit mit dem hier so kostbaren Regen gefüllt, so daß das Vieh ordentlich getränkt werden kann. Mais und Zuckerrüben gedeihen prächtig, Kartoffeln sind zwar wenig haltbar, aber im Überfluß vorhanden und werden in Windhut mit 7 Mk. pro Zentner verkauft — ein hier außergewöhnlich niedriger Preis. Hier kosten immer noch 4 Mk. das Dutzend, das Alter Milch 55 bis 60 Pf., ein Duhn 5 Mk., eine Ente 8 Mk. Auch Schlachttiere bringen gute Preise. Trotzdem aber klagen die Farmer. Die meisten wohnen viel zu weit von der Bahn entfernt.

als daß sie an einen regelmäßigen Absatz von Vieh, Feldfrüchten, Gemüse, Obst usw. nach den wenigen Ortschaften denken könnten. Zudem ist ja auch der Bedarf der Städte nur gering. Die Ausfuhr aus dem Innern nach der Küste ist zudem unregelmäßig, daß der Kaufmann besser tut, seine Kartoffeln in Deutschland oder auf den Kanarischen Inseln zu bestellen, weil er von dort aus auf prompte Lieferung rechnen kann. Aus demselben Grunde importiert man den Mais besser aus dem Kaplande, als aus dem Norden des Schutzgebietes. Der Farmer im Innern kann nur während einer sehr kurzen Zeit des Jahres liefern und verlangt dann ungeheure Preise und läßt lieber alles ungenommen, ehe er einen billigen Preis nimmt. So verwendet er statt seiner Butter als Wagnerschmierz, weil er sie dem Verkäufer nicht für einen billigen Preis ablassen will. Nach dem Ausbau uneres Eisenbahnnetzes ist allerdings zu hoffen, daß sich diese Verhältnisse ändern werden.

## Die Rindviehzucht

hebt sich allmählich. Noch sind bei weitem nicht alle Farmen voll bestockt. Der Farmer hat daher noch guten Absatz an seine Berufsgenossen, die ihre Herden durch Zukauf rascher vergrößern wollen. In wenigen Jahren aber wird die Zeit gekommen sein, wo der Absatz im Lande selbst trotz sinkender Preise für Schlachtvieh nicht mehr möglich sein wird. Die Farmen werden bei der sehr schnellen Vermehrung der Tiere reich bestockt sein, wenn nicht etwa eine Seuche die Bestände wieder vermindert, wie das vor einigen Jahren bei den Schafen der Fall war, wo die Leiden zu spät erkannten Schafpocken 80 000 Tiere dahinstreckten. Dann wird der Farmer die wichtige Frage zu lösen haben, wo er mit dem Überfluß seiner Herden hin solle. Dann wird man an die Ausfuhr gestorenen Fleisches nach Europa denken müssen, wie ihn jetzt Argentinien aufgenommen hat, das im Jahre 1911 4 Millionen gestorene Hammel, 1,7 Millionen gestorene Rinderviertel und 2,1 Millionen gefälzte Rinderviertel nach Europa ausführte.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm wohnt am 18. d. MtS. in Wiesbaden der Parade der Truppen aus Wiesbaden, Domburg, Mainz und Biedrich bei.  
\* Die Endloc-Annahme der Heeresvorlage wird in der halbamtlichen Nordd. Allgem. Ztg. als ein 'höflicheres Ergebnis' bezeichnet. Mit hoher Befriedigung nimmt man, so schreibt das Regierungsblatt, 'überall auf deutschem Boden von diesen Beschlüssen des Reichstags Kenntnis. Sie bedeuten eine nationale Tat, an der erfreulicherweise alle reichstreuen Parteien mitgewirkt haben.'

## Siegende Liebe.

9) Roman von Paul Blüth.  
(Schluß.)

Und nun auf einmal war der Maler sich auch darüber klar, daß er die schöne Elisabeth, bevor das Bild nicht vollendet war, nur mit den Augen des Künstlers ansehen durfte, wenn anders er sich nicht die künstlerische Reinheit der Seele bestreiten wollte!

Ja, so mußte es sein: solange er an dem Bilde arbeitete, durfte er in der Kleinen nichts anderes sehen als sein ideal schönes Modell; war das Bild aber vollendet, dann konnte und sollte sein Herz allein das Wort haben!

So sollte es sein.  
Gleich am andern Morgen, als die zweite Sitzung begann, handelte er getreu diesem Vornehmen — er drängte alles, was sein Herz irgendwie in Gefahr bringen konnte, senergisch zurück — zwar war er freundlich und galant, sprach und scherzte genug, aber alles blieb immer nur an der Oberfläche der Unterhaltung; sein Herz hielt er gepanzert zurück; manchmal aber sah er auch minutenlang stumm und fast häßlich vor der Arbeit und pinselfte emsig und mit ernster Eingabe.

In solchen Augenblicken betrachtete Elisabeth ihn mit besonderem Interesse, dann erstarrte er ihr als ein ganz anderer, dann sah sie ihn mit schmerzlicher Sehnsucht an, dann erblickte sie nur den Künstler in ihm, der alle andern gewöhnlichen Sterblichen um Haupteslänge übertraf. Auch merkte sie mit feinem Instinkt, daß

\* Die von mehreren Zeitungen gebrauchte Mitteilung über eine Einschränkung des Rauchverbotes in den Spielwagen der preussisch-belgischen Staatsbahnen entspricht nach halbamtlichen Meldungen nicht den Tatsachen.

\* Das preussische Abgeordnetenhaus hat den Einspruch des sozialdemokratischen Abgeordneten Vorhardt gegen seine Ausschließung von der Sitzung am 9. d. MtS. (wobei es bekanntlich zu der gewaltsamen Entfernung des Abgeordneten durch die Polizei kam) mit 319 gegen 8 Stimmen, bei 8 Stimmenthaltungen, abgelehnt. Die Ausschließung ist also als berechtigt anerkannt worden.

\* In Strahburg wurde die Lage der elsaß-lothringische Sozialistische Partei behandelt, die eine Verschmelzung der liberalen, demokratischen und unabhängigen Politiker des Landes bedeutet. Sie steht auf dem Boden des Anschlusses an das Deutsche Reich und erstrebt vor allem die völlige Gleichstellung Elsaß-Lothringens mit den Bundesstaaten des Reiches. Das Wahlrecht soll von der Erwerbung der elsaß-lothringischen Staatsangehörigkeit abhängig gemacht werden.

### Valkankanten.

\* Die italienische Regierung macht bekannt, daß sie außer der Insel Rhodos und vier kleineren Inseln alle türkischen Inseln im Ägäischen Meer besetzen werde. Mit dieser Aufgabe sind vier Kriegsschiffe und 4000 Mann betraut worden. Soweit sich übersehen läßt, dürften die Türken diesen Maßnahmen kaum Widerstand leisten können. Sie begnügen sich der Drohung gegenüber mit der sich immer gleich bleibenden Erklärung, daß der Krieg bis zum letzten Blutstropfen fortgesetzt werden soll, und daß sie freiwillig nie auf Tripolis verzichten werden. — Angehörige haben aber die Italiener jetzt einen Bundesgenossen erhalten, der der Partei zu schaffen macht. Die Regierung in Konstantinopel gibt jetzt zu, daß in Albanien der kurz vor Ausbruch des Krieges erst niedergeworfene Aufstand aufs neue ausgebrochen ist. Die Albanier werden angeblich von Italien mit Geld und Waffen unterstützt.

### Amerika.

\* Nach Meldungen aus Washington breitet sich der Aufstand im östlichen Mexiko immer mehr aus. Wiederholt haben in den letzten Tagen Gesandte stattgefunden, die aber weder den Regierungstruppen noch den Aufständischen einen Erfolg brachten.

### Afrika.

\* Nachdem die Marokkaner in der Umgebung von der Hauptstadt Fez den Franzosen den 'Heiligen Krieg' erklärt haben, beginnen auch die Eingeborenen, die im Nordwesten des Landes gegen die Spanier kämpfen, die Feindseligkeiten aufs neue. So haben in der Nähe von Melilla schwere Kämpfe stattgefunden, in denen die Spanier zwar das Feld behaupteten, aber große Verluste hatten.

### Asien.

\* In den Kämpfen zwischen Chinesen und Tibetern ist augenblicklich eine Ruhepause eingetreten. Nach zuverlässigen Nachrichten haben die Gesandte zwischen den Chinesen und Tibetern um Lhasa aufgehört. Den Tibetern ist es nicht gelungen, die Chinesen aus ihren Stellungen zu werfen. Sie unterhandeln jetzt über die Entwaffnung der Chinesen und ihren Rückzug.

## Deutscher Reichstag.

Am 18. d. MtS. wird die Beratung des Militärretais mit der Duellfrage fortgesetzt. Dazu legt eine Resolution der Budgetkommission vor. Sie erübt die Zwangsfrage zum Zweikampf und die Zwangsfrage zum Zweikampf und zur Annahme eines solchen entgegenzutreten, vor allem aber, für strengste Durchführung der Rabinetsordre von 1897 zu sorgen, Personen von christlicher Gesinnung für einen Ehrenhandel unter allen Umständen auszuscheiden, schleunigst und scharf gegen die Beteiligten vorzugehen und religiöse oder sonstig gerechtfertigte Bedenken, sowie dienstliche oder privatgeschäftliche Streitigkeiten

er sich Mühe gab, jetzt alles Vergessliche und Gefühlvolle zurückzubringen und sich auf den unterhaltenden Geselligkeiten zu beschränken, aber auch das vergessliche nicht, sie entschuldigte es damit, daß er den Kopf mit seiner Arbeit voll hatte.

So arbeiteten sie sich beide stillschweigend in die Hand, der eine kam dem andern entgegen.

Unter diesen Umständen ging die Arbeit leicht und schnell vorstatten. Jeden Morgen begann man um sechs Uhr und arbeitete fast ununterbrochen zwei Stunden lang. Und jeden Tag spielte sich dasselbe ab: Er erzählte ihr von dem Leben und Treiben der Weltstadt, von Kunst, Theater und Musik, und sie hörte mit hellem Ohr zu, denn das alles erklang ihr wie ein Märchen aus einer andern Welt. Manchmal auch kam Mutterchen mit besorgtem Gesicht und blieb ein paar Minuten da, aber lange hielt sie es nie an; mit heimlichen Seufzern ging sie bald wieder zurück ins Haus.

Am dritten Tage wußte es die ganze Stadt, daß die Blättgräfin gemalt wurde.

Bei, das gab mal Stoff zum Matich!

So etwas war noch nicht dagewesen. Vom Morgen bis zum Abend standen die Häuser nicht still. Jeder trug es zum andern, und jeder wußte etwas Neues zu berichten. Kein gutes Haar blieb mehr an der armen Blättgräfin!

Auch der junge Förster bestirnte hörte es.

Am Nachmittag kam er im Vorübergehen mit heran.

nicht zum Gegenstand eines ehrengerichtlichen Verfahrens zu machen, und b) durch Änderung des Militärretais als Nebenstrafe für Zweikampf und Herausforderung die Entlassung aus dem Heere einzuführen.

Abg. Ledebour (Soz.): Der Kriegsminister ist nicht um Haardbreite zurückgewichen. Auf der allerhöchsten Stufe der Moral steht, der für sich selbst und seine Familie das Duell ablehnen würde, jedoch als Inhaber der Kommandogewalt zum Duell aminor. Bekümmert kam er wieder den Redner, die Berlin des Inhabers der Kommandogewalt aus der Debatte zu lassen. Würde einmal ein Prinz niederknallen, so läme sehr bald ein Rabinetsordre, die das Duell verbietet.

Abg. Eröber (Soz.): Es gilt, Recht, Gesetz und Vernunft durchzuführen und den

### falschen Ehrbegriff

im Offiziersstand zu beseitigen und in den Kreisen, die ihm nachfolgen. Unter der Augen hört man von Offizieren sehr vernünftige Ansichten über die Lohheit des Duellzwanges. Die Offiziere haben ihr Leben fürs Vaterland einzusetzen, nicht für ihre persönlichen Streiftigkeiten. Dem Duell würde ein schnelles Ende bereitet werden, wenn der Kaiser endlich das von der großen Mehrheit des Volkes erwünschte Verbot ausprechen würde.

Abg. Graf Schöner (Soz.): Namens meiner Freunde habe ich die Erklärung abgegeben, daß auch nach untrer Ansicht der Zweikampf gegen das öffentliche und menschliche Gesetz verstoßt und daß deshalb eine Verlesigung nach Möglichkeit zu eruchen ist.

Abg. Ledebour hat den Träger der obersten Kommandogewalt und die königlichen Prinzen in einer Form mit der Duellfrage in Verbindung zu bringen gewünscht, die schon der Präsident gerügt hat. Ich kann aber auch weinereits nicht unterlassen, eine detaillierte Herangehung des allerhöchsten Kriegsherrn aus schärfste zurückzuweisen. Ich habe in der Kommission darauf hingewiesen, daß die Offizierskorps aller großen Armeen Europas mit allgemeiner Wehrpflicht auf derartigem grundlegenden Anschauung stehen. Diese Abereinmimmung aus einem objektiven Urteil zu denken geben. Jedenfalls ist der Vorwurf, daß das deutsche Offizierskorps mit seiner Grundbauaufstellung eine vereinzelte Ausnahme bildet, unhaltbar. Welche Kreise der Bevölkerung stehen auf derselben Grundtatsache. Die Stellung zum Duell ist eine gesellschaftliche allerüberallhätiger Art. Gemäß ist es richtig, daß die Ehre, die ich im Herzen trage, mir niemand rauben kann. Aber man kann niemand ins Herz sehen und so erhebt sich auch für eine Ablehnung eines Duells vorliegen mögen, äußerlich sichtbar sind sie nicht. Wer sich über diese äußerlichen Dinge im Bewußtsein seines inneren Wertes hinwegsetzt, läuft Gefahr, einer gewissen Nichtachtung, wenn auch nicht in greifbarer Form, zu begegnen. Das trifft besonders auf Offiziere zu. Wir nehmen seine besondere Ehre für uns in Anspruch. Die Ehre des Offiziers ist dieselbe, wie die jedes Gemeinmanns. Aber wir sind schärfer gegen uns selbst. Die Behauptung, daß die Stellung des Offiziers eine Art Überhebung gegenüber andern Ständen wäre, ist grundlos. Wenn wir ebenso wie die Ärzte, Kaufleute oder Richter von einer besonderen Standeshöhe sprechen, so meinen wir damit, die unbedingte Pflicht, unsere besondere Berufspflicht zu erfüllen. Beim Offizier kommt wesentlich in Betracht, daß es sich bei Bewertung seiner Person nicht um ihn allein handelt, sondern bei der innigen Gemeinschaft des Offizierskorps steht um den ganzen Stand. Ferner bedeutet in der Offizier, von dem man seinem Beruf entsprechend erwarten kann, daß er bereit ist, jederzeit sein Leben einzusetzen, schon der letzte Hauch der Unentfaltung den moralischen Tod nicht nur in den Augen seiner Kameraden, sondern auch seiner Untergebenen. Es ist durchaus unrichtig, daß der Offizier sich über Recht und Gesetz leicht hinwegsetzt. Wenn behauptet wird, daß die jetzt in der deutschen Armee herrschende Ansicht religiösen Offizieren das Verweilen in derselben unmöglich macht, so trifft das nicht zu. In einer idealen christlichen Welt wird selbstverständlich kein Duell möglich sein. Aber

### wir leben nicht in einer idealen Welt.

Wir fragen den Eintretenden nicht nach seiner Gesinnung, sondern vertrauen, daß er in der einen oder andern Weise dafür sorgen wird, daß seine Ehre nicht zu Schaden kommt. An die weitaus größte Zahl der Offiziere wird die Frage eines Duells auch nicht herangetragen. An ein jedes, einzelnes, in unger Kameradschaftlichkeit lebendes Offizierskorps, wie das deutsche, ist nicht zu denken, wenn zwei ganz verschiedene Grundanschauungen über die Bedeutung des Ehrenbegriffes herrschen. Ich kann aber nicht anerkennen, daß innerhalb des deutschen Offizierskorps gegenwärtig zwei verschiedene Anschauungen vorhanden sind. Wollte man hier gewaltsam ändern, so würde man das Offizierskorps den heiligsten Erbsittungen aussetzen. Auch wir erkennen das Duell als ein Ubel an, auch wir be-

kämpfen dasselbe. In der Budgetkommission habe ich nachgewiesen, daß wir auf diesem Wege wesentliche praktische Erfolge erzielt haben in der Einschränkung des Zweikampfes. Die Resolution der Budgetkommission knüpft hieran an. Sie gibt lediglich Anregungen, in welcher Weise die Absichten der allerhöchsten Rabinetsordre von 1897 noch besser durchgeführt werden können. Ich bin bereit, dafür einzutreten, daß diese Anregungen geprüft werden, und ich bin auch bereit, für eine solche Durchführung der allerhöchsten Order einzutreten, wenn sich herausstellen sollte, daß sie an einzelnen Stellen noch keine genügende Beachtung gefunden habe.

Abg. Schifferer (nat.-lib.): Wir verlangen ein Vorgehen, das den energischen Willen zum Ausdruck bringt, die Hindernisse zu überwinden. Was die Behandlung der Nichtwehrenten zu einem so eigenartigen und bedauerlichen Problem macht, das ist, daß hier die Staatshoheit mit sich selbst in Konflikt kommt, mit der Rechtsbehörden in Gestalt der Kommandogewalt, daß die Kommandogewalt einen starken Druck ausübt. Das ist umso unerträglich, als es eben ein und dieselbe Stelle ist, der Träger der Krone, der in sich selbst diesen Konflikt zum Ausdruck zu bringen hat. In diesem

### Überwunden höchster Mächte.

die in einer Hand liegen, liegt ein Zug von innerer Unwahrscheinlichkeit, wodurch unter öffentliches Leben vergiftet wird.

Abg. Heyn (fortsch. Sp.): Wir sind grundsätzliche Gegner des Duells. Seit 1845 ist das Duellverbot aus England verschunden — ist der englische Offizier darum weniger ehrenhafter als der untrige? Das Duell ist sinnlos. Das schafft zu zweierlei Ehre und damit zweierlei Recht.

Abg. Martin (Reichsp.): Wir werden gegen die Resolution stimmen. Die Nichtwehrenten sind bei uns wirklich nicht so schlimm. Denken Sie nur an das liberale Frankreich, an das liberale Ungarn. Ich muß mich entschieden gegen diejenigen wenden, die den Duellanten als einen bösen Verbrecher behandeln.

Abg. Brandus (Soz.): Wir sind Gegner des Duells aus religiösen und ethischen Gründen und werden die Resolution annehmen, obwohl sie uns nicht weit genug geht.

Abg. Herzog (wirtsch. Sp.): Auch die allerhöchsten Strafen werden das Duell nicht aus der Welt schaffen.

Nach einem kurzen Wortwechsel der Abg. Ledebour (Soz.) und Schifferer (nat.-lib.) schließt die Debatte. Die Resolution der Budgetkommission wurde angenommen. Ein von den Sozialdemokraten beantragter Zusatz: 'Die übrigen Schritte zu tun, damit ein das Duell ablehnender Offizier nicht deshalb aus dem Heere entlassen werden darf', wurde durch Hammerung mit 144 gegen 122 Stimmen angenommen. Damit ist die Duellfrage erledigt.

Es werden jedoch eine Anzahl von Punkten ohne Debatte erledigt und mehrere Eingaben als nicht geeignet zur Erörterung abgelehnt.

Bei dem Titel 'Mandatsverlust' bemerkt Abg. Frowner (Soz.): Die bei den Rabinetsordnen entfallenden Forderungen werden immer größer. Es haben sich aber da nun besondere Wünsche herausgestellt. Es ist nötig, diese Beschwerden sobald wie möglich abzuklären.

Generalmajor Staab: Die Verwaltung ist dauernd bemüht, die Mandatsverlusten zu mildern und deren Ursachen von Anfang an vorzubeugen. Im allgemeinen finden die Auszahlungen jeden Wochen nach Beendigung des Mandats statt. Ich bin jedoch bereit, nach dieser Richtung hin noch einmal von neuem auf die Bestimmungen hinzuwirken.

Bei den Ausgaben für das Militärbaumwesen führt

Abg. Rubell (Soz.) aus: Die Belohnung der Bautechniker ist noch immer unzureichend.

Generalmajor Staab verteidigt demgegenüber die jetzigen Gehaltsverhältnisse.

Beim Kapitel 'Militär-Medizinal-Beien' fordert Abg. Fischer (Soz.) eine weitere Ausbildung des Medizinalwesens im Heere. Richt nur über den körperlichen, sondern auch über den geistigen Zustand der Soldaten muß gemacht werden.

Generaloberarzt Schulze: Die von dem Vorredner angerogene Frage ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Es werden nicht erst in den letzten Jahren, sondern schon seit 16 bis 20 Jahren in dieser Beziehung die einschneidenden Maßnahmen getroffen. Eine gewisse Zunahme der Geisteskranken ist seit 20 Jahren unvermeidbar. Des ist nicht nur auf die allgemeine Zunahme der Geistes- und Nervenkrankheiten zurückzuführen, sondern auch darauf, daß diese Krankheiten besser erkannt werden.

Schäffler Generalmajor Frhr. v. Weidhorst: Wir haben natürlich das größte Interesse daran, seinen Mann aufzunehmen, der geistig minderwertig ist und also Schwierigkeiten machen muß.

Das Haus vertagt sich.

Elisabeth war heiter und lustig mit ihm, aber die alte Frau konnte ihre Verlegenheit schlecht verbergen.

'Darf man denn das Kunstwerk auch mal sehen?' fragte er mit verhaltenem Ärger.

Sofort wollte Mutterchen es vorholen, aber Elisabeth trat dazwischen.

'Nein, wir dürfen es nicht eher zeigen, bevor es fertig ist, das hat Herr Fröhlich mir auf die Seele gebunden,' sagte sie ernst.

Mit schlecht verhehlter Ironie meinte er: 'Wie es scheint, hat ja dieser Herr Fröhlich schon einen recht ansehnlichen Einfluß bei Ihnen.'

Da wurde die Kleine purpurrot, aber sie zwang sich zur Ruhe, indem sie entgegnete: 'Ich glaube, Herr Förster, daß ich Ihnen darüber keine Rechenschaft schuldig bin.'

'Aber Elisabeth!' rief die erschrockene Mutter dazwischen.

Der Förster aber, in dem der Groll lodte, sprach erregt weiter: 'Wissen Sie, Fräulein Elisabeth, was man im ganzen Ort spricht?'

'Nein! Und ich will es auch nicht wissen!' rief sie aufstammend.

'Sie sollen es aber wissen! Ich bin es Ihnen schuldig, Ihnen zu sagen, was man drauhen darüber denkt. Man bringt Sie bereits ins Gerede mit dem Maler! Sehen Sie, so steht's.'

Die alte Frau schlug die Hände über dem Kopf zusammen und begann leise zu schimpfen.

Elisabeth aber, die zuerst kreidbleich geworden war, nahm sich zusammen und antwortete nun ruhig:

'Sie wissen ja, Herr Förster, daß ich auch nicht so viel auf den Matich da drauhen achte. Da Sie uns nun aber trotzdem zugezogen haben, was da geschwätzt wird, so erkläre ich Ihnen hier: der Herr Fröhlich wird nach wie vor zu uns kommen, so lange, bis das Bild fertig ist.'

Starr sah der Förster sie an. Leise bebend sagte er: 'Fräulein Elisabeth, weisen Sie mich nicht so ab, ich bin ein ehrlicher Freund Ihres Hauses!'

Sie blieb ganz ruhig, sah ihn ernst an und erwiderte: 'Abgewiesen habe ich Sie gar nicht, Herr Förster! Wenn Sie aber wirklich ein guter Freund von uns sind, dann haben Sie nun ja die beste Gelegenheit, es zu beweisen. Wiederprechen Sie doch dem Matich da drauhen! Als unler ehrlicher Freund müssen Sie doch auch an unler rechtigen Gewissen glauben, sollte ich meinen!' Sie nickte ihm zu und ging hinaus.

Sprachlos sah er ihr nach — so hatte er sie noch nie gesehen — noch niemals sie so ernst und bestimmt reden hören — ordentlich klein kam er sich dagegen vor.

Dann sah er zu der alten Frau hin mit stumm fragendem Blick.

Die aber sagte unter Tränen: 'Ich kann ja nichts dagegen tun, lieber Herr Förster, ich bin ja ganz machtlos; was sie sich in den Kopf gesetzt hat, das fährt sie auch aus; ich bin 'ne alte, schwache Frau, ich kann nichts, wirklich nichts dafür!'

Da nickte er und ging still hinaus.